

Nation, Volk, Minderheit, Volksgruppe: Die deutsche Minderheit in Ungarn in den Begriffskämpfen der Zwischenkriegsära

von

John C. Swanson

„Denn allein Konfession ist Sache der freien Wahl, aber nicht Abstammung und Volkszugehörigkeit, beide sind naturbedingte Tatsachen, von denen allerdings letztere durch Assimilation, die im Wechsel der Umgangssprache zum Ausdruck kommt, abgeändert werden kann. Solange aber die Umgangssprache die der Ahnen ist, kann von einem Wechsel der Volkszugehörigkeit keine Rede sein, höchstens nur in der Statistik, wenn diese politische Ziele verfolgt [...] Wenn in den statistischen Erhebungen mit der freien Wahl des Bekenntnisses so weiter verfahren wird, so muß demnächst die Rubrik ‚Geschlecht‘ so ergänzt werden: ‚zu welchem Geschlecht bekennt er sich?‘ In diesem Falle ist ein Wechsel schneller durchführbar als in der Volkszugehörigkeit.“¹

Volks- und Nationszugehörigkeit wurden lange Zeit als etwas Objektives verstanden. Davon hat die Forschung der letzten Jahrzehnte nichts übriggelassen. Es genügt, an die Studien von Benedict Anderson und Eric J. Hobsbawm zu Nationen als „*imagined communities*“ oder „*constructed identities*“ zu erinnern.² Diese Imaginationen und Konstruktionen, die stets umkämpft sind, entstehen nicht ausschließlich im nationalen Binnenraum. Der Blick von außen kann ebenfalls wirkungsmächtig sein. Der Kampf um das nationale Selbstbild der Deutschen nach dem Ersten Weltkrieg, den der erste deutsche Nationalstaat nicht überlebte, bietet dafür ein Lehrbeispiel.

Deutsch-Sein wurde damals neu definiert, als man sich mit dem Problem auseinandersetzte, daß Millionen von Menschen, die als Deutsche galten, außerhalb der Grenzen des deutschen Staates lebten. Die neuen Staaten, die aus der Auflösung der Habsburgermonarchie hervorgingen, ließen nationale Minderheiten zu einem brisanten politischen Problem werden. Dies soll hier am Beispiel der ungarländischen Deutschen untersucht werden. Was haben Wissenschaftler in Deutschland in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen

¹ JOHANN EPPEL: Tevel. Zweieinhalb Jahrhunderte schwäbische Ortsgeschichte in Ungarn 1701-1948, Eppingen 1988, S. 409.

² BENEDICT ANDERSON: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts, Frankfurt/M. 1993 (engl. Originalausg.: *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, London 1983); ERIC J. HOBSBAWM: Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780, Frankfurt/M. 2004 (engl. Originalausg.: *Nations and Nationalism since 1780. Program, Myth, Reality*, Cambridge 1992). Vgl. DIETER LANGEWIESCHE: Was heißt ‚Erfindung der Nation‘? Nationalgeschichte als Artefakt – oder Geschichtsdeutung als Machtkampf, in: *Historische Zeitschrift* 277 (2003), S. 593-617.

unter „Nation“, „Volk“ und „Minderheit“ verstanden, und wie sahen es die deutsch sprechenden Ungarn? Gefragt wird vor allem nach den Deutungskämpfen und nach ihren gesellschaftlichen Ursachen. Nation, Volk und Minderheit werden also, um mit Rogers Brubaker zu sprechen, nicht nur als eine „category of analysis“, sondern vorrangig als eine „category of practice“ betrachtet.³

Der Blick richtet sich zum einen auf die Diskussion in Deutschland und unter den Ungarndeutschen, die sich zunehmend auf die Kategorie „Volk“ als „Blutsgemeinschaft“ verengte. Es wird jedoch auch skizziert, wie man in Ungarn – in einem anderen Kontext als bei den Ungarndeutschen – „deutsch“ verstanden hat.

I. Begriffsverwirrungen

„Im allgemeinen Sprachgebrauch freilich ist die Unklarheit noch erheblich. Beides, Volk und Nation, wird gleich stark betont, und für weite Kreise des Binnendeutschtums ist es einfach dasselbe.“⁴

Diese Begriffsunsicherheit, die ein Beobachter 1934 festhielt, besteht auch heute noch, und dies nicht nur in der Umgangssprache. Auch in wissenschaftlichen Studien werden beide Wörter nicht selten synonym verwendet. So spricht z.B. James Sheehan in seinem Buch über den deutschen Liberalismus des 19. Jahrhunderts überwiegend vom „Volk“, ohne es von „Nation“ abzugrenzen, oder er behandelt beide Wörter als austauschbar, wenn er die Quellenformulierung „das eigentliche Volk“ mit „the real nation“ übersetzt.⁵

Deutsche Wissenschaftler haben sich früh mit dem Problem der unklaren Abgrenzung zwischen ‚Volk‘ und ‚Nation‘ auseinandergesetzt und eine differenzierte Begrifflichkeit gefordert. So appellierte 1903 Robert Sieger an seine Fachkollegen: „Die allgemeine Anthropogeographie, insbesondere aber die politische Geographie bedarf einer Klarstellung der Begriffe ‚Volk‘, ‚Nation‘, ‚Volkstum‘, ‚Nationalität‘ in zunehmendem Maße, je mehr sie sich vertieft.“⁶ Das begriffliche Durcheinander konnte jedoch nicht beseitigt werden. Man verwechsle in Deutschland Nation und Volk, meinte 1936 Gottlob Schuon, ein Geograph aus Tübingen, der in den dreißiger Jahren in Ungarn forschte. „Es erhebt sich dann die Frage, lassen sich zwischen Nation und Volk wirklich unterscheidende Merkmale feststellen, die ein Auseinanderhal-

³ ROGERS BRUBAKER: *Nationalism Reframed. Nationhood and the National Question in the New Europe*, Cambridge 1996, S. 15 f.

⁴ OTTO A. ISBERT: Volk und Nation bei Deutschen und Ungarn. Bleyers Vermächtnis, in: *Ungarische Jahrbücher* 14 (1934), S. 165-192, hier S. 165.

⁵ JAMES J. SHEEHAN: *German Liberalism in the Nineteenth Century*, Chicago 1978, S. 27.

⁶ ROBERT SIEGER: *Nation und Nationalität*, Wien 1903. Zitiert nach OTTO A. ISBERT: *Das südwestliche ungarische Mittelgebirge. Bauernsiedlung und Deutschtum*, Berlin 1931, S. 54.

ten der beiden Begriffe notwendig machen. Bisher wurde oft der eine an Stelle des andern gebraucht, als handle es sich durchaus um Gleichartiges.⁷

Reinhart Kosellecks begriffsgeschichtliche Analysen bestätigen diesen Befund.⁸ Das Wort „Volk“ tauchte im Deutschen erst um 1800 auf, als es darum ging, die Staatsvölker des zerfallenen Reiches als eine Einheit zu erfassen. „Nation“ hingegen ist viel älter. Beide Begriffe in ihrer Bedeutung klar voneinander abzugrenzen, gelang in der deutschen Sprache zu keiner Zeit. Ob die Lexikographen tatsächlich, wie Koselleck meinte, „Nation“ als einen dominant vorstaatlichen und „Volk“ als einen primär politischen Begriff verwendeten⁹, ist durchaus fraglich. „Vokabelsalat“ – diese Formulierung Kosellecks dürfte die Verhältnisse besser treffen.¹⁰

Nach dem Ersten Weltkrieg verschärfte sich das Problem noch, weil die Worte politisch neu eingefärbt wurden. So erlebte das Wort „Volkstum“ eine Renaissance, die sein Bedeutungsspektrum veränderte, wie schon Zeitgenossen bemerkten: „Im Weimarer Zeitabschnitt griffen Menschen verschiedenster Parteeinstellung von neuem den Volkstumsbegriff auf, wandten sich von neuem der ewig unwandelbaren Kultur des Bauerntums zu und erhofften von ihm die Neugeburt des in den Abgrund gestoßenen Deutschtums, das vielleicht schon in seinem Innern morsch zu werden begann.“¹¹ Hatte man zuvor das „deutsche Volkstum“ in Volksliedern und Märchen zu finden gemeint, verwandelte es sich nun in eine biologische Kategorie. „Tag für Tag hören und lesen wir von den mystischen Verbindungen Blut und Boden und Bauerntum, sowie von deren ewigem Ergebnis, dem Volkstum als dem, was Volk und Staat wahrhaft bestimmt.“¹²

Dieser Begriffswandel war keineswegs nur eine Wirkung der nationalsozialistischen Herrschaft und Ideologie. Der Erste Weltkrieg und vor allem seine territorialen Folgen machten deutsche Staatsbürger und Deutschsprachige außerhalb Deutschlands verstärkt aufeinander aufmerksam. Die Verbindungen zwischen ihnen schienen enger zu werden, denn die neuen Staaten zogen nicht nur viele neue Grenzen, sie relativierten auch deren Bedeutung. Da die territoriale Neuordnung auf dem Gebiet derer, die den Krieg verloren hatten, angesichts der Gemengelagen, in denen die Nationalitäten lebten, die Grenzen von Staat und Nation nicht zur Deckung bringen konnten, entstand eine neue Vorstellung von Volk: Volk nicht als Staatsvolk, sondern als eine

⁷ GOTTLÖB SCHUON: Die nordöstliche Schwäbische Türkei. Ein Beitrag zur Geographie des deutschen Bauerntums im heutigen Südungarn, Stuttgart 1936, S. 56.

⁸ REINHART KOSELLECK: Volk, Nation, Nationalismus, Masse, in: Geschichtliche Grundbegriffe. Bd. 7: Verw – Z, hrsg. von OTTO BRUNNER u.a., Stuttgart 1992, S. 141-431, hier S. 382.

⁹ Ebenda.

¹⁰ Ebenda, S. 413.

¹¹ GYULA SZEKFÜ: Volkstum, Nation und Staat, in: Ungarische Jahrbücher 14 (1934), S. 341-352, hier S. 342.

¹² Ebenda.

staatenübergreifende Gemeinschaft. Unter dem Eindruck dieser Entwicklungen erwuchs in Europa eine heftige Diskussion über Nationalitäten und Minderheiten. Die neue Debatte um das „Deutsch-Sein“ gehört in dieses internationale Kampffeld nach dem Ersten Weltkrieg.

II. „Volkstum“ und „Deutschtum“

„Damit tritt die Volkskunde selber in die Gefechtslinie des Nationalitätenkampfes. Das ‚eigene‘ und das ‚fremde‘ Volksgut wird streng geschieden, wie es das nationalpolitische Interesse verlangt.“¹³

Die mehrfache Bedeutung von „deutsch“ – Nation, Volk, Minderheit jenseits deutscher Staatsgrenzen – prägte nach dem Ersten Weltkrieg die Diskussionen jener wissenschaftlichen Fächer, die sich mit dem Auslandsdeutschtum beschäftigten.¹⁴ Neu war dieses Konzept nicht. Vor der Reichsgründung pflegte man zwar nicht von „Auslandsdeutschen“¹⁵ zu sprechen, weil jeder Deutsche den anderen deutschen Staaten gegenüber ein Ausländer war.¹⁶ Doch nach 1848 und angesichts der verstärkten Auswanderung nach Übersee begann man, unter Auslandsdeutschen „Deutsche in fremder Umwelt zu verstehen“.¹⁷ Nach dem Ersten Weltkrieg wurde auch von „Grenzdeutschen“ gesprochen.

Grenz- und Auslandsdeutsche waren die Hauptbegriffe, mit denen Wissenschaftler in der Zeit nach 1918 die Deutschen außerhalb des deutschen Staates von den Binnendeutschen abgrenzten. Schon in der Vorkriegszeit hatten der Alldeutsche Verband und der Verein für das Deutschtum im Ausland zwischen Deutschem Reich und Deutschland, zwischen Reichsdeutschen und Deutschen unterschieden. Nach 1918 sprach man häufiger von „Volksdeutschen“¹⁸, wie generell das Wort „Volk“ Hochkonjunktur hatte. Die Nationalsozialisten haben diese nicht ausgelöst, sondern lediglich genutzt. Auch Adolf Hitler „ging mit der Zeit“, wenn er sich als „Führer des deutschen Volkes“, nicht als „Führer Deutschlands“ präsentierte.

¹³ MAX HILDEBERT BOEHM: Das Volkstum des Grenz- und Auslandsdeutschums (1934), in: Zur Interethnik. Donauschwaben, Siebenbürger Sachsen und ihre Nachbarn, hrsg. von INGEBORG WEBER-KELLERMANN, Frankfurt/M. 1978, S. 78-93, hier S. 91.

¹⁴ Vgl. GÜNTER SCHÖDL: Deutsche Geschichte im Osten Europas. Land an der Donau, Berlin 1995. Siehe auch die anderen Bände der Reihe.

¹⁵ Ich verwende die Worte „Auslandsdeutsche“ und „Auslandsdeutschum“, weil sie in den zwanziger und dreißiger Jahren üblich waren. Heute spricht man von „Auslandsdeutschen“ – ein feiner sprachlicher Unterschied, der einen stillen Wandel signalisiert.

¹⁶ DIETER GOSEWINKEL: Einbürgern und Ausschließen. Die Nationalisierung der Staatsangehörigkeit vom Deutschen Bund bis zur Bundesrepublik Deutschland, Göttingen 2001.

¹⁷ BOEHM: Das Volkstum (wie Anm. 13), S. 78.

¹⁸ KOSELLECK (wie Anm. 8), S. 414. Heute wird das Wort „Volksdeutsch“ mit dem Nationalsozialismus verbunden; dieser hat es jedoch nur aufgenommen. Vgl. etwa FRITZ RÖMER: Oberland. Ziele und Wege des Bundes Oberland, München 1926.

Unter den Wissenschaftlern war es vor allem Max Hildebert Boehm, der die Diskussion prägte. Auf sein Buch „Das eigenständige Volk“ haben sich andere Wissenschaftler immer wieder bezogen. Boehm verstand Volk als eine Bluts- und Artgemeinschaft, wenngleich er konstatierte, „das Wesen des Volkes hüllt sich in ein Gehege von Mißverständnissen“.¹⁹ Verursacht sah er diese vor allem durch eine irrige Vermischung der Begriffe „Volk“ und „Rasse“. Da „es in Europa kaum relativ rassengereine Völker“ gebe, könne „das Wesen des Volklichen, mit dem wir es in erster Linie zu tun haben, erst recht nicht aus der Rassentheorie erhoben werden“.²⁰ Im alltäglichen Gebrauch wurden „Volk“ und „Rasse“ jedoch ständig synonym gebraucht, und während der nationalsozialistischen Herrschaft mußte schließlich der „Legitimationstitel ‚Rasse‘, als naturale Konstante oder als geschichtliche Kraft begriffen, jedwedes ‚Volk‘ als staatliche oder als kulturell-sprachliche Einheit auflösen“.²¹ Die sprachliche und konzeptionelle Vermengung von „Rasse“ und „Volk“ ist jedoch älter. Schon in den Minderheitenschutzverträgen nach dem Ersten Weltkrieg wurde das englische und französische Wort „*race*“ offiziell mit „Volk“ übersetzt. Aus „*race, language and religion*“ wurde im deutschsprachigen Text „Volkstum, Sprache und Religion“.²² Zu prüfen wäre allerdings, welches Bedeutungsspektrum das Wort „*race*“ im damaligen Frankreich und in Großbritannien abdeckte und ob es eine ähnliche Biologisierung wie „Rasse“ im Deutschen erfuhr.²³

Für Boehm war das Volk der Kern, der Staat etwas Sekundäres: „Die Erörterungen über die gliedernde Einwirkung des Staates auf das Volk [...] gehen von der Grundauffassung aus, daß das Volk als solches nicht durch den Staat konstituiert wird, sondern ihm als eine Wesenheit eigener Art eigenständig gegenübersteht.“²⁴ In einen Gegensatz zum Staat wollte Boehm „Volk“ jedoch nicht gesetzt sehen, da dies zu einer unerwünschten Entpolitisierung des Volksbegriffes führen könne. Er zielte vielmehr darauf, dem Volksbegriff einen politischen Inhalt zu geben.²⁵ „Nation“ lehnte er als eine fremde Wortbildung ab²⁶, ohne jedoch einen spezifisch deutschen Begriffsweg gehen zu

¹⁹ MAX HILDEBERT BOEHM: Das eigenständige Volk. Volkstheoretische Grundlagen der Ethnopolitik und Geisteswissenschaften, Göttingen 1932, S. 17.

²⁰ Ebenda, S. 18.

²¹ KOSELLECK (wie Anm. 8), S. 412.

²² HERBERT KRAUS: Das Recht der Minderheiten. Materialien zur Einführung in das Verständnis des modernen Minoritätenproblems, Berlin 1927, S. 67-69.

²³ BASTIAAN SCHOT: Nation oder Staat? Deutschland und der Minderheitenschutz. Zur Völkerbundspolitik der Stresemann-Ära, Marburg 1988 (Historische und landeskundliche Ostmitteleuropa-Studien, 4), S. 6, betont den Bedeutungswandel im Deutschen.

²⁴ BOEHM: Das eigenständige Volk (wie Anm. 19), S. 117.

²⁵ Ebenda, S. 117 ff. Vgl. auch ISBERT: Volk und Nation (wie Anm. 4), S. 171.

²⁶ Boehm operierte hier allerdings uneinheitlich. Er schrieb auch: „Unter der Nation verstehen wir das Volk, das sich im Element der Macht zu einer willensgebundenen Einheit hinentwickelt und sich als solche, wie später darzulegen sein wird, neu konstitu-

wollen. Er betonte vielmehr, daß in vielen Sprachen eine realitätsgerechte Dichotomie zwischen „Volk“ und „Staat“ existiere.²⁷

An Boehms Analysen ist der interdisziplinäre Ansatz zu erkennen, der in der Zwischenkriegszeit die „Deutschumskunde“ oder „Deutschkunde“ auszeichnete. Man versuchte, eine Vielzahl von Disziplinen zusammenzubringen, um das „Gesamtdeutschtum“ multiperspektivisch zu betrachten. Die politischen Implikationen, die damit verbunden waren, läßt das Engagement des Geographen Carl Uhlig, Lehrstuhlinhaber an der Universität Tübingen und ihr Rektor im Jahr 1926/1927, erkennen. In den zwanziger und dreißiger Jahren war er einer der bekanntesten Experten für das Auslandsdeutschtum, in welchem er den Rand des „großen geschlossenen deutschen Volksbodens Mitteleuropas“ sah.²⁸ Wenngleich nicht alle an „der Natur der alten“ Heimat festgehalten hätten, besitze doch „kein anderes Volk der Welt [...] eine Verbreitung, die sich nach Eigenart und Größe der im Auslandsdeutschtum gegebenen ebenbürtig an die Seite stellen ließe“. Uhligs Ziel war es, durch eine breite interdisziplinäre Zusammenarbeit „ein wissenschaftlich einigermaßen vollständiges Bild des Auslandsdeutschtums“ zu gewinnen.

Die politischen Gründe dafür, daß dieses Forschungsfeld erst nach dem Ersten Weltkrieg breite Aufmerksamkeit fand, sprach Uhlig offen aus, als er im September des Jahres 1924 in einer Besprechung mit dem ungarischen Ministerpräsidenten István Bethlen erläuterte, überall in Deutschland nehme man seit dem Weltkrieg am Schicksal der Auslandsdeutschen sehr viel stärker Anteil als früher, weil in diesem Krieg viele deutsche Soldaten im Osten und Südosten Europas erstmals mit diesen in Kontakt gekommen seien. „Ich habe oft ganz einfache Leute das mit Begeisterung schildern hören. So muss jede Regierung heute bei uns mit einer Stimmung im Volke rechnen, die diese Blutsverwandten in fremden Ländern geschützt und ihre deutsche Sprache erhalten sehen möchte.“²⁹

III. Sprachinselforschung als politische Wissenschaft

„Echte Sprachinseln sind Siedlungen, die durch geschlossene Kolonisation eines Volkes auf Neuland inmitten fremden Volksgebietes entstanden sind. Die deutsche Sprachinselforschung hat zum Gegenstande die gesamtheitliche Erforschung und Darstellung der deutschen Sprachinseln als geschlossener, wohlabgegrenz-

iert.“ BOEHM: Das eigenständige Volk (wie Anm. 19), S. 35. Vgl. auch ISBERT: Volk und Nation (wie Anm. 4), S. 170.

²⁷ BOEHM: Das eigenständige Volk (wie Anm. 19), S. 31. Bei den slawischen Völkern gibt es für „Volk“ das Wort „*narod/naród/národ*“ und bei den Ungarn „*nép*“.

²⁸ CARL UHLIG: Rede des neuen Rektors Professor Dr. Carl Uhlig, in: Reden bei der Rektoratsübergabe am 19. April 1926, Tübingen 1926, S. 12-26, hier S. 12 f.

²⁹ Bundesarchiv Koblenz (künftig: BA), R 57, 474/10.

ter Lebenseinheiten und als Teile des deutschen Volkskörpers mit besonderer Eigenart.“³⁰

Das neue gesellschaftliche Interesse an den Deutschen jenseits des deutschen Staates begünstigte nach dem Ersten Weltkrieg das Entstehen der sog. Sprachinselforschung. Walter Kuhn, einer ihrer wichtigsten Repräsentanten, begründete das aufblühende Forschungsfeld deutschumpolitisch. Deutsche Sprachinseln im Ausland seien als eine „räumliche Untergruppe des deutschen Volkes“ zu verstehen, und deshalb sei „die deutsche Sprachinselforschung ein Teil der allgemeinen Deutschtumskunde“.³¹

Der Begriff „Sprachinsel“ hatte seinen Ursprung zwar bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts – zuvor hatte man von „Kolonie“ gesprochen³² –, gleichwohl entstand die Sprachinselforschung oder Sprachinselkunde erst nach 1918.³³ Sie erforderte klare Definitionen der zentralen Begriffe „Nation“, „Volk“ und „Minderheit“. Allerdings folgten die Vertreter einem linearen Modell: Die Beziehungen zwischen Deutschen im Ausland und Deutschen in Deutschland wurden grundsätzlich positiv, als Bewahrung der gemeinsamen Ursprünge, bewertet, Beziehungen zwischen Auslandsdeutschen und ihrer „fremdvölkischen Umwelt“ hingegen als Bedrohung der Volksgruppe betrachtet. Diese Einseitigkeit in der Wertung von Austauschprozessen zwischen Bevölkerungsgruppen, die man von vornherein als wechselseitig fremd definierte, mag dazu beigetragen haben, daß die Sprachinselforschung ihre frühere Popularität in der Ethnographie gänzlich verloren³⁴ und ihre Methodik nur noch unter einigen Sprachwissenschaftlern überlebt hat, welche sich der Entstehungszusammenhänge der Sprachinselforschung aber nicht bewußt zu sein scheinen.³⁵

Sprachinselforschung und auch Volkskunde im allgemeinen konzentrierten sich vor Ende des Zweiten Weltkrieges auf das, was man heute „us and them“ oder „Konstruktion des Anderen“ nennt.³⁶ Konzeptionell standen damals und stehen heute die Mechanismen der Abgrenzung im Vordergrund. Boehm hatte dieses Konstruktionsprinzip 1934 programmatisch begründet: „Das ‚eigene‘ und das ‚fremde‘ Volksgut wird streng geschieden, wie es das national-

³⁰ WALTER KUHN: Deutsche Sprachinselforschung. Geschichte, Aufgaben, Verfahren, Plauen 1934, S. 13.

³¹ Ebenda, S. 15.

³² Ebenda, S. 14.

³³ Ebenda, S. 15.

³⁴ INGEBORG WEBER-KELLERMANN: Die Einen und die Anderen in Südosteuropa, in: Zur Interethnik (wie Anm. 13), S. 11-18, hier S. 17.

³⁵ GISELA GRASMÜCK: Sprache und Sprechen in Nemesnádudvar/Nadwar, in: Nemesnádudvar – Nadwar. Leben und Zusammenleben in einer ungarndeutschen Gemeinde, hrsg. von HERBERT SCHWEDT, Marburg 1990, S. 219-259, hier S. 223.

³⁶ Vgl. Creating the Other. Ethnic Conflict and Nationalism in Habsburg Central Europe, hrsg. von NANCY M. WINGFIELD, New York 2003 (Austrian History, Culture, and Society, 5).

politische Interesse verlangt.“³⁷ Auch wenn die Konstruktionsprozesse ins Zentrum gerückt wurden, änderte sich die Wertung nicht. So bestimmte der Geograph Otto A. Isbert „Volkstum“ als „eine Gruppenerscheinung, erlebt als Gemeinschaftsform, d.h. also auch dem Einzelnen nur in Gemeinsamkeit mit Anderen eigen – ihm nur so lange anhaftend, als er in der Gruppe lebt und teilnimmt“.³⁸ Kuhn übersetzte diese Sicht in Naturmetaphern, die Untergangsvisionen heraufbeschworen und zugleich zur Abwehrbereitschaft aufrufen sollten:

„Draußen liegt nun eine bunte Mannigfaltigkeit von Inseln, groß und klein, einzeln und in Gruppen zusammengeschlossen, küstennah und küstenfern, einförmig oder mannigfaltig gegliedert. Sie alle sind von dem Meere des fremden Volkstums umbracket und bedroht: Halligen im Völkermeer. Stück für Stück nagt die gierige Flut los, spaltet einzelne Inseln und verschlingt sie ganz. An anderen Stellen hat der heldenhafte Abwehrkampf der Inselmenschen um ihre Scholle Erfolg.“³⁹

Kuhn verharnte jedoch nicht in Metaphernseligkeit. Er forderte von der Sprachinselforschung, die vertrauten, aber unklaren Worte „Volk“ und „Nation“ als Kernbegriffe ernst zu nehmen und scharf zu definieren.

Was Kuhn als wissenschaftliche Definition anbot, läßt sich, um noch einmal Brubakers Unterscheidung anzuführen, als „*category of practice*“ deuten, die er als „*category of analysis*“ und zugleich als politische Handlungsnorm verstanden wissen wollte. Gegen einen Sprachgebrauch, der „Nation“ und „Volk“ nicht schied, „setzt sich in den letzten Jahren immer stärker die klare Trennung zwischen dem Volke als der überlieferungsgebundenen Bluts- und Sprachgemeinschaft und der Nation als der freien Willensgemeinschaft mit dem Streben nach dem eigenen Staate durch“.⁴⁰ Kuhn war sich bewußt – hier stimmt er mit dem bereits zitierten begriffsgeschichtlichen Befund Kosellecks überein –, daß man am Ende des 19. Jahrhunderts auch in den Wissenschaften diese Begriffe umgekehrt verstanden hatte: „die Nation, dem ursprünglichen Sinne des lateinischen Wortes gemäß, als die Abstammungsgemeinschaft, und das Volk als die politische Gemeinschaft“.⁴¹ Kuhn unterschied zwischen „Volk“ als Abstammungsgemeinschaft und „Rasse“ als einer Blutsgemeinschaft. Das Volk sei „eine Gemeinschaft der seelischen Haltung und der Lebensformen, namentlich im Bereich der Mutterschicht: Sprache, Sitte und Sittlichkeit, volkswundliche Werte“.⁴² Auch die Religion rechnete er dazu. Von Rasse hingegen könne in diesem Zusammenhang nicht gesprochen werden, weil es in Europa fast nur vermischte Rassen gebe. „Volk“ sei die ange-

³⁷ BOEHM: Das Volkstum des Grenz- und Auslandsdeutschtums (wie Anm. 13), S. 91.

³⁸ ISBERT: Das südwestliche ungarische Mittelgebirge (wie Anm. 6), S. 62.

³⁹ KUHN: Deutsche Sprachinselforschung (wie Anm. 30), S. 13.

⁴⁰ Ebenda, S. 18.

⁴¹ Ebenda.

⁴² Ebenda, S. 18 f.

messene Kategorie, da sie die Verhaltenspraxis erfasse. Und für diese sei die Sprache zentral. Allein die Sprache biete „ein klares, scharf erfaßbares Merkmal“, denn sie sei weit mehr als ein bloßes Verständigungsmittel, sondern „tief in der Seele des Menschen und des Volkes“ verankert. Mit diesem Konzept, das „Volk“ als eine Handlungsgemeinschaft begriff, die sich in der Sprache täglich immer wieder neu formierte, stellte Kuhn die Sprachinselforschung in eine lange Tradition, die bis zu Herder zurückführt.

Vom „Volk“ als einer praktizierten, aber vorbewußten Handlungsgemeinschaft grenzte Kuhn „Nation“ scharf ab als eine „im Bewußtsein lebende und vom Willen getragene Gemeinschaft“.⁴³ Die deutsche Nation und die osteuropäischen Nationen, die er als jung bezeichnete, unterschied Kuhn in der konventionellen, bis heute geläufigen Weise von den westeuropäischen. In Westeuropa sei die Nation seit langem staatlich organisiert und verstehe sich deshalb als Staatsnation, in Mittel- und Osteuropa nicht. Deshalb wertete Kuhn „Nation“ als eine politische Kategorie „im westlich-demokratischen Sinne“, was „dem deutschen Denken nicht gemäß“ sei.⁴⁴

Auch diese Distanzierung von der „westlichen Demokratie“ war nicht neu, doch nach dem Ersten Weltkrieg diente sie als ein Bekenntnis gegen den jungen demokratischen Staat. Über diese politische Frontstellung hinaus rief Kuhn in seiner Darstellung eine Fülle von geschlechts- und schichtenspezifisch unterlegten Assoziationen auf, mit denen er „Volk“, „Nation“ und „Staat“ voneinander abgrenzte und „Volk“ als das Ursprüngliche und Dauerhafte auswies, das in einen Gegensatz zu „Nation“ geraten konnte:

„Volk und Nation stehen zueinander wie weibliche und männliche Wesensart. Das Volkstum ist die tragende und bewahrende, in der Vergangenheit verankerte Grundlage, die Nation die bewußte, bewegende und auf die Zukunft gerichtete Kraft. Träger des Volkstums ist vor allem die breite Unterschicht des Volkskörpers, die Mutterschicht, wie sie die neuere Volkskunde nennt, in besonders hohem Maße der Bauernstand als ‚Macht der Beharrung‘. Die Nation gewinnt ihre Gestalt fast ausschließlich in der Oberschicht (Tochterschicht), in den Städten, im Bürgerstand als der ‚Macht der Bewegung‘. Der deutsche Sprachgeist erfaßt das Mütterliche, Bewahrende des Volkstums und der ihm zugeordneten Sprache eindringlich, wenn er die Wörter ‚Muttersprache‘ und ‚Mutterland‘ gebildet hat und dieses dem Vaterland als dem Staate der eigenen Nation gegenüberstellt. Wo Volkstum und Nationalbewußtsein sich nicht decken, da treten auch Mutterland und Vaterland auseinander. Für den Zipser Deutschen der Vorkriegszeit war der ungarische Staat das Vaterland, aber das geschlossene deutsche Volksgebiet sein Mutterland.“⁴⁵

⁴³ Ebenda, S. 20.

⁴⁴ Ebenda, S. 21. Vgl. MARTIN BROZAT: Die völkische Ideologie und der Nationalsozialismus, in: Deutsche Rundschau 1, 1958, S. 53-68, hier S. 58 f.

⁴⁵ KUHN: Deutsche Sprachinselforschung (wie Anm. 30), S. 22.

Mitte der dreißiger Jahre veranlaßte eine Kritik des Ungarn Elemér Moór Kuhn dazu, seine Position genauer zu erläutern.⁴⁶ Moór irre, wenn er meine, „daß der magyarische Standpunkt, die oberste Gemeinschaft sei jene des Staates, ‚in ganz Europa‘ Geltung habe. Er gilt zumindest in Deutschland nicht.“ Die „deutsche Gesinnung“ sehe „die höchste Gemeinschaftsform im Volke“⁴⁷ – im Gegensatz zur Staatsnation französischer Prägung, in der sich – wie in Ungarn, das dem französischen Weg gefolgt sei – Nationaldemokratie und Liberalismus verbänden. „So ist, wie die Staatsnation moderner Prägung ein Erzeugnis des französischen Geistes ist, die moderne Volksnation ebenso eindeutig eine Schöpfung des deutschen.“⁴⁸

Diese beiden Nationskonzepte betrachtete Kuhn als die zwei Handlungsalternativen für die Völker Europas.⁴⁹ Das deutsche Modell verstand er als das aktuellere, weil viele Völker im 19. Jahrhundert nicht über einen eigenen Staat verfügt hatten und ihnen deshalb die Idee einer „Staatsnation“ historisch fremd sei. Aus diesem Grund galt ihm auch der erste deutsche Nationalstaat als ein Irrweg, verschärft dann in Gestalt der Weimarer Republik, die offen dem französischen Modell gefolgt sei. Dieser Irrweg habe jedoch in Deutschland und unter den Deutschen außerhalb des deutschen Staates die Kräfte der „Volksnation“ mobilisiert, und „zum Durchbruche kamen sie im Siege der nationalsozialistischen Bewegung“.⁵⁰

Sprachinselforschung als politische Wissenschaft – diese Konzeption Kuhns griffen auch einige deutsche Wissenschaftler auf, die über die Ungarn-Deutschen forschten. Sie übertrugen die Idee „Volksnation“ auf eine deutsche Minderheit, um dieser ein neues Gruppenbewußtsein sowie eine neue Einstellung zu ihrer gesellschaftlichen und staatlichen Umwelt zu vermitteln. Am intensivsten bemühte sich der bereits erwähnte Geograph Otto Isbert⁵¹, die Begriffe „Volk“ und „Nation“, die man mit Blick auf Deutschland in Abgrenzung zum „Westen“ geschärft hatte, in den ungarischen Kontext zu übersetzen und auf die dortige deutsche Minderheit anzuwenden.

In einer ausführlichen Arbeit über das südwestliche ungarische Mittelgebirge ging Isbert von einer Dreiheit Volk, Nation und Staat aus, die zu verstehen für die Menschen unter den dortigen Bedingungen schwierig sei. Diese Kategorien zu klären, sei gleichwohl notwendig. Am einfachsten erschließe

⁴⁶ ELEMÉR MOÓR: Zu den Fragen der deutschen Sprachinselforschung, in: Neue Heimatblätter 1 (1935/1936), S. 164-168; WALTER KUHN: Volksnation und Staatsnation, ebenda, S. 308-315.

⁴⁷ KUHN: Volksnation und Staatsnation (wie Anm. 46), S. 310.

⁴⁸ Ebenda, S. 311.

⁴⁹ Damit stand Kuhn freilich nicht allein. Gleiches galt zur selben Zeit etwa auch für Hans Rothfels oder Hermann Aubin.

⁵⁰ Ebenda, S. 313.

⁵¹ Isbert, 1931 mit seiner Arbeit über das „südwestliche ungarische Mittelgebirge“ promoviert, arbeitete viele Jahre als Abteilungsleiter im Deutschen Auslandsinstitut in Stuttgart.

sich, was ein Staat sei, am schwierigsten „was ein Volk eigentlich ausmacht“. Auch „über den Begriff der Nation [...] herrscht durchaus keine einheitliche Ansicht. Und doch ergibt sich für den Einzelmenschen gelegentlich dreierlei Zugehörigkeit als möglich.“⁵²

Isbert erkannte die Probleme, die sich aus der Definition der „Nation“ als freie und durch das gemeinsame Ziel der Schaffung oder Bewahrung des eigenen Staates verbundene Willengemeinschaft – in Abgrenzung zu „Volk“ als einer unbewußten Verbundenheit durch Abstammung und Kultur – ergaben. Auch die Zugehörigkeit zu einer Nation sei nicht nur als ein freier Willensakt des Einzelnen zu begreifen. Er sprach statt dessen vom Vaterland, das nicht frei gewählt, sondern allenfalls verlassen werden könne. Die Volkszugehörigkeit hingegen könne nicht nach eigenem Willen aufgekündigt werden.⁵³

Die Bedeutung der Nation in Isberts Theorie war diffus und veränderte sich mit der Zeit. 1934 dachte er in Auseinandersetzung mit Jakob Bleyer noch darüber nach, ob man Nation als ein verbindendes Drittes zwischen Volk und Staat sehen könne, sofern der Begriff stets „frei von der westlich-französischen Prägung“ gehalten werde.⁵⁴ 1939 gab Isbert hingegen der Kategorie „Volk“ eindeutig den Vorzug, als er vor der NS-Frauenschaft über den Unterschied zwischen „staatspolitisch“ und „volkspolitisch“ sprach und diagnostizierte, daß seit 1933 „im Staatsleben mehr und mehr die Volkstumsfragen entscheidend“ geworden seien. Die Verbindung zwischen Politik und Wissenschaft sprach er nun unverhüllt an, als er das Jahr 1938 als eine Zäsur deutete, mit der in Europa eine „organische Neuordnung nach volkspolitischen Grundsätzen“ eingesetzt habe.⁵⁵ Geographen und Volksforschern wies er die Aufgabe zu, die gegenwärtigen Entwicklungen in der Volkslandschaft Europas zu registrieren und mit ihren Konzeptionen zu begleiten.⁵⁶

IV. Volksgruppe oder Minderheit

„An der Niederschrift des Verfassers wurden nur wenige, sachlich unbedingt notwendige Änderungen vorgenommen; so wurde beispielsweise darauf verzichtet, was der Leser beachten wolle, die Bezeichnung ‚Minderheit‘ durch den heute üblichen Begriff ‚Volksgruppe‘ zu ersetzen.“⁵⁷

⁵² ISBERT: Das südwestliche ungarische Mittelgebirge (wie Anm. 6), S. 54.

⁵³ Ebenda, S. 56 f.

⁵⁴ ISBERT: Volk und Nation (wie Anm. 4), S. 171. Vgl. JAKOB BLEYER: A magyar és német viszony. Dt. Fassung: Das Verhältnis zwischen Ungartum und Deutschtum, in: Deutsche Rundschau, März 1929, S. 190-199.

⁵⁵ Handschriftliches Vortragsmanuskript aus dem Nachlaß Isberts. BA R 57, 1387.

⁵⁶ BA R 57, 1389.

⁵⁷ ERICH WALZ: Das Deutschtum in den 1920 bei Ungarn gebliebenen Teilen von Batschka und Banat, Brünn 1943, S. 6.

In den Jahrzehnten vor dem Weltkrieg ersetzte der Begriff „Volksgruppe“ zunehmend die Begriffe „Nationalität“ und „Minderheit“. Zuerst geriet das Wort „Nationalität“ in Mißkredit. Wer Mühe hatte, „Nation“ in eine spezifisch deutsche Geschichtstradition einzuordnen, konnte dem Begriff „Nationalität“ nichts abgewinnen.⁵⁸ In Ungarn blieb er zudem durch die Situation im Vielvölkerreich der Habsburgermonarchie und insbesondere in Altungarn belastet. Im ungarischen Parlament der Nachkriegszeit wurde er deshalb vermieden.⁵⁹ Statt dessen setzten sich die Begriffe „Minderheit“ und „Volksgruppe“ durch. An ihrer Verwendung läßt sich erkennen, wie sich die Vorstellung von „Deutsch-Sein“ veränderte.

Jakob Bleyer, eine politische Schlüsselfigur der Ungarndeutschen nach dem Ersten Weltkrieg bis zu seinem Tod im Jahre 1933, hat oft von einer Minderheit gesprochen, wenn er für das Recht zur freien Sprachausübung der Deutschen in Ungarn eintrat. Er benutzte das Wort als einen Rechtsbegriff aus den Minderheitenschutzverträgen nach 1918, um Forderungen an den ungarischen Staat zu richten. Unter seinem Nachfolger als Sprecher der Ungarndeutschen Franz Basch und der neuen, völkischen Richtung in den späten dreißiger Jahren änderte sich diese Haltung. Basch und die Anhänger der neuen Richtung schlossen sich dem Sprachgebrauch in Deutschland an, wo man zwischen Volksgruppen unterschied. So argumentierte Isbert 1937, „Minderheit“ sei nur eine schlechte Übersetzung für „Volksgruppe“.⁶⁰ Ein Jahr zuvor hatte Gottlob Schuon den Begriff „Minderheit“ abgelehnt, weil dieser ein Bewußtsein voraussetze, das er den bäuerlichen Ungarndeutschen offensichtlich nicht zutraute. In dem Begriff stecke

„der Gedanke an Organisation und kulturpolitische Forderungen, jedenfalls setzt er schon eine Gruppe von Menschen voraus, die sich ganz bewußt einer Überzahl gegenüber in verschiedener Hinsicht bedroht sieht, unter sich aber Bindung und Zusammengehörigkeit fühlt [...] Gerade bäuerliche Siedlungen sind nach außen etwas so Abgeschlossenes, bloß Vegetatives, daß wir für sie, soweit sie sprachliche Sonderstellung einnehmen, den von der neueren Volkskunde geschaffenen neutralen Begriff der Volksgruppe anwenden wollen.“⁶¹

Hier stimmte er mit der Haltung der Nationalsozialisten überein, die sich auf Volksgruppenrechte statt Minderheitenschutz konzentrierten.⁶²

⁵⁸ Vgl. ISBERT: Das südwestliche ungarische Mittelgebirge (wie Anm. 6), S. X.

⁵⁹ JAKOB BLEYER: Es lichtet am Himmel, in: Sonntagsblatt, 14. Oktober 1928 (erschieden in Budapest).

⁶⁰ OTTO A. ISBERT: Volksboden und Nachbarschaft der Deutschen in Europa, Berlin 1937, S. 11.

⁶¹ SCHUON (wie Anm. 7), S. 56.

⁶² Vgl. FRANZ NEUMANN: Behemoth. Struktur und Praxis des Nationalsozialismus 1933-1944, Köln 1977, S. 203 ff.

Daß „Minderheit“ als ein Begriff des verachteten Versailler Systems galt, war ein weiterer Grund für seine Ablehnung durch deutsche Wissenschaftler und deren Bestrebung, ihn durch „Volksgruppe“ zu ersetzen. Die Bezeichnung „Minderheit“ unterteile die „europäische Völkerfamilie“ in Sieger und Besiegte. „Sie bringe zum Ausdruck, daß den fremden Volksteilen in dem Wohnstaat nur mindere Rechte zukämen. Außerdem handele es sich um eine rein quantitative Entscheidung von Bedeutung, jedoch nicht in dem Sinne einer Rangordnung, sondern in dem Sinn, daß jedem Volk bestimmte einmalige Eigenschaften zukommen.“⁶³

V. „Nation“ und „Volk“ im Verständnis der Deutschen in Ungarn

„Jetzt sprach der Herr Abgeordnete Tamás Szily, ehemals Obergespan, und meinte: zu seiner Zeit sei Ruhe im Komitat gewesen, denn es hätten hier nur Ungarn und deutschsprechende Ungarn gelebt, jedoch keine Schwaben.“⁶⁴

Nachdem Vorstellungen von „Deutsch-Sein“ und deren Wandel in der Zwischenkriegszeit zunächst aus der Art, wie Volkskundler und Sprachinselforscher in Deutschland mit Blick auf die deutsche Minderheit in Ungarn Volk und Nation verstanden haben, rekonstruiert wurden, soll nun der Frage nachgegangen werden, wie die Ungarndeutschen selbst ihre Situation wahrnahmen. Wie gingen sie damit um, als Minderheit Teil des deutschen Volkes und zugleich Angehörige des ungarischen Staates zu sein, und wie reagierten sie auf die neuen Forderungen, die von allen Seiten an sie gerichtet wurden? Diese Fragen waren hochgradig politisch aufgeladen. Männer wie Jakob Bleyer und Franz Basch wollten ihre wissenschaftlichen Ideen unter den deutschsprachigen Ungarn verbreiten und damit politisch wirken. In Ungarn bedeutete dies: Sie mußten sich vor allem an Bauern richten, wenn sie für ihre neuen Vorstellungen vom Status der deutschen Minderheit werben wollten.

Eines der wichtigsten Mittel dazu war „Das Sonntagsblatt. Wochenzeitung für das deutsche Volk in Ungarn“, seit 1921 von den führenden Repräsentanten der Ungarndeutschen herausgegeben. Vorrangiges Thema war zunächst die Pflege der deutschen Sprache, weshalb die Zeitung von Beginn an eine Spalte über deutsche Rechtschreibung brachte. 1923 wurde zudem der „ungarländische deutsche Volksbildungsverein“ gegründet, der Ortsgruppen in den Dörfern aufbauen sollte, um die Ungarndeutschen zu organisieren. Auf der Generalversammlung des Vereins im August 1924 umriß Jakob Bleyer programmatisch dessen Selbstverständnis:

⁶³ KURT MÜNCH: Rezension von HERBERT KLAUSS: Nationalsozialistisches Volksgruppenrecht, Würzburg 1937, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 99 (1937), S. 756.

⁶⁴ JÁNOS RAVÁSZ: Die Frage der deutschen Minderheit in unserer Gemeinde, in: Szederkény: A Honismereti Egyesület évkönyve, 1993, S. 33-44, hier S. 35.

„Unsere Ahnen sind nach Ungarn hereingekommen, nach Ungarn hat man sie hereingerufen. Dort, wo der Schweiß unserer Ahnen geflossen ist, dort, wo die Gräber unserer Väter liegen, dort ist Ungarn und das bleibt Ungarn! Das sagen wir als Schwaben, das sagen wir als Deutsche, das sagen wir nicht als Phrase, sondern als etwas ganz Elementares im Gefühl unserer Herzen! So ist unsere Vaterlands-
 liebe begründet im Andenken an unsere Ahnen, die nach Ungarn gekommen sind, sich zum Nutzen und dem ungarischen Vaterland zum Wohle [...] Die Vaterlands-
 liebe ist bei uns nicht etwas Angelerntes, sie ist etwas Angeborenes und etwas Ueberliefertes als ein Heiligtum. Aus dieser Wurzel nun, aus der Wurzel der Liebe zur Mutter, zu den Eltern, zu der ruhmreichen Vergangenheit unserer angesiedelten Ahnen – aus dieser Wurzel entspringt unsere ungarische Vaterlands-
 liebe, entspringt aber auch unsere heilige Liebe zu unserer süßen Muttersprache. [...] Diese Sprache haben wir von unserer Mutter erlernt, sie ist für uns die Sprache des Herzens, die Sprache des Gebetes, die Sprache der allerschönsten und allerlieblichsten Erinnerungen aus unserer frühesten Kindheit!“⁶⁵

Bleyer hat sein Leben lang für die Idee geworben, man könne Teil der ungarischen Nation und gleichzeitig Teil des deutschen Volks sein. Für ihn war es deshalb unverzichtbar, „Nation“ und „Volk“ zu unterscheiden. Zugleich aber ging es ihm darum, die unterschiedlichen Bedeutungen dieser Worte im Deutschen und im Ungarischen zu relativieren. In seinem Grundsatzartikel „Nation, Volk, Nationalität“, den er 1930 in der Zeitschrift *Nation und Staat* publizierte, hob er zunächst hervor, „die viel definierten [...] Worte Nation, Volk, Nationalität“ hätten „sowohl bei dem Mehrheitsvolk, den Ungarn, als auch bei den Minderheiten in Ungarn einen ganz anderen Klang, einen ganz anderen Gedanken- und Gefühlsinhalt als sonst irgendwo“.⁶⁶ Um zu zeigen, daß aus solchen Bedeutungsunterschieden keine politischen Gegensätze entstehen müßten, griff er in die Zeit der Habsburgermonarchie zurück und berief sich auf den ungarischen Gesetzartikel XLIV vom Jahre 1868 über die Gleichberechtigung der Nationalitäten. Nach diesem Artikel bildeten „sämtliche Staatsbürger Ungarns nach den Grundsätzen der Verfassung in politischer Beziehung eine Nation [...], die unteilbare, einheitliche ungarische Nation, deren gleichberechtigtes Mitglied jeder Bürger des Vaterlandes ist, gleichviel welcher Nationalität er angehört“⁶⁷. Bleyer wollte also die im 19. Jahrhundert entstandene Vorstellung einer ungarischen Staatsbürgernation nach westeuropäischem Vorbild beibehalten und ihr die fremdnationalen Volksteile als politisch gleichberechtigte, kulturell autonome Nationalitäten integrieren. Was früher als „Nationalität“ bezeichnet wurde, nannte Bleyer nun „Volk“, nicht „Nation“. Die deutschsprachigen Ungarn hätten sich nie zur deutschen Nation bekannt. Ihr kultureller Status als Teil des deutschen Volkes – den Begriff „Kulturnation“ erwähnte er, ohne sich jedoch mit ihm

⁶⁵ Unser Fest: Die feierliche gründende Generalversammlung des Ungarländischen Deutschen Volksbildungsvereines. Das Sonntagsblatt, 10. August 1924.

⁶⁶ JAKOB BLEYER: Nation, Volk, Nationalität, in: *Nation und Staat* 3 (1929/1930), S. 283-301, hier S. 285.

⁶⁷ Ebenda, S. 285.

auseinanderzusetzen⁶⁸ – habe den „Primat des staatsgründenden Ungarntums unbestritten“ gelassen.⁶⁹ Eine Nation könne, darauf beharrte er, aus verschiedenen Volksgruppen bestehen⁷⁰, und diese Volksgruppen seien gleichzeitig Teil jener Völker, denen sie sich zurechneten. Deutsche in Ungarn, die sich selbst als Ungarn oder Ungarndeutsche verstanden, seien also „gleichgeartete und gleichwertige Mitglieder des ‚deutschen Volkes‘“.

Teil der ungarischen Staatsbürgernation und des deutschen Volkes – dies bedeutete für Bleyer aber letztlich keine gleichwertige Beziehung. Ähnlich wie Walter Kuhn sah auch Bleyer zum „Volk“ die Primärbindung gegeben: „Als Volk fühlen wir uns naturgemäß schicksalhaft gebunden an die umfassende Gemeinschaft des Blutes, der Sprache und der durch die gemeinsame Art des Fühlens und Denkens bestimmten Bildung, der deutschen Volkskultur.“⁷¹

Nicht nur Bleyer nahm dem Wort „Nationalität“ seine alte Bedeutung, indem er es mit „Volk“ und „Minderheit“ gleichsetzte. In Ungarn war dieser Sprachwandel zu jener Zeit allgemein zu beobachten – hauptsächlich wegen der völkerrechtlichen Bedeutung des Wortes. Die Ungarn verwendeten alle drei Begriffe für die magyarischen Volksgruppen jenseits der Staatsgrenzen. Bleyer hingegen konnte die drei Begriffe synonym gebrauchen, weil er sie gleichermaßen nicht als Willensgemeinschaften begriff. Im Gegensatz zur Auffassung, wonach „Minderheit ist, wer will“⁷², bestand er darauf, daß eine Minderheit – ein Volk – durch bestimmte objektive Merkmale (Abstammung, Muttersprache, Sitte, elementare Bildung) festgelegt sei. Ob man sich zu ihr subjektiv bekenne, spiele keine Rolle.

Von Bekenntnisfreiheit wollte er allenfalls für die Gebildeten sprechen, nicht aber für die große Mehrheit des Volkes, „die unteren, dörflichen Massen“. Damit erkannte Bleyer an, daß sich in Ungarn die Gebildeten stets „volklich zum Ungarntum“ bekannt hatten. Hinsichtlich der Volkszugehörigkeit der Massen hingegen müsse man sich auf ein objektives, der individuellen Entscheidung entzogenes Merkmal konzentrieren. Und dies sei an erster Stelle die Sprache. „Denn ein Mensch aus den unteren, wurzelhaften Schichten des Volkes, des Dorfvolkes, ist, was sein Volk ist.“⁷³

Mit dieser Vorstellung, die Zugehörigkeit zur ungarischen Staatsbürgernation und zum deutschen Volk seien miteinander vereinbar, hatte sich Bleyer überlebt. Die Entwicklung war auf beiden Seiten, bei den Ungarn und den Ungarndeutschen, über ihn hinweggegangen. Als Bleyer 1933 starb, kritisierte ihn der Ungar Julius Kornis in seiner Leichenrede offen. „Was Bleyer gewollt hat, Loyalität trotz des offenen Bekenntnisses zum anderen Volkstum,

⁶⁸ Ebenda, S. 287.

⁶⁹ Ebenda, S. 286.

⁷⁰ Vgl. auch ISBERT: Volk und Nation (wie Anm. 4), S. 172.

⁷¹ BLEYER: Nation, Volk, Nationalität (wie Anm. 64), S. 287.

⁷² GEORG SCHREIBER: Das Auslandsdeutschtum als Kulturfrage, Münster 1929, S. 90.

⁷³ BLEYER: Nation, Volk, Nationalität (wie Anm. 64), S. 289 f.

könne man bei einfachen bäuerlichen Menschen nicht erreichen.“⁷⁴ Deswegen sah man sowohl unter den Ungarn als auch unter einigen Ungarndeutschen die Arbeit Bleyers als eine Gefahr an. Auch Isbert distanzierte sich nach Bleyers Tod von dessen Leitbild, das niemand mehr verstehe. „Weit über Ungarn hinaus herrscht die Anschauung von der Unvereinbarkeit verschiedener Volks- und Staatszugehörigkeit.“⁷⁵ Im Bann der Idee des homogenen Nationalstaates war nicht mehr zu begreifen, daß „jemand zugleich treuer Staatsbürger sein könne, wenn er sich dabei als Sohn eines anderen Muttervolkes bekennt“.⁷⁶

Bleyers Einstellung hatten ohnehin nie alle Ungarndeutschen geteilt. Für viele stand die Abstammung – die Zeitgenossen sprachen von „Blutsbindung“ – im Vordergrund:

„Ihre seelische Substanz ist die gleiche wie die des Deutschtums im Reich. Dort hin gehören sie also, und es gibt keine Kraft, welche sie zu einer ihrem geistigen Ich – mit einem heutigen [1934] Modewort: ihrem Blut – widersprechenden Haltung oder gar zu Assimilierung mit dem Staatsvolk zwingen könnte. Ebenso wie der Begriff des Volkstums innerhalb des Reiches, wo er in staatliche Beziehung tritt, die Dissimilierung derer wünscht, die dem deutschen Geist gefährlich sind, ebenso wünscht er für das Deutschtum außerhalb des Reiches die Dissimilierung, d.h. völlige Sonderung von den dortigen fremden Staatsvölkern, weil nur der vom Volkstum geforderte vollkommene Zusammenhang aller Deutschen vorstellbar ist, die als wahre Deutsche hineingehören in die gleiche deutsche Volkseinheit.“⁷⁷

Einige Repräsentanten der Ungarndeutschen gingen dazu über, die deutschsprachige Bevölkerungsgruppe in Ungarn als „deutsch“ bzw. als „Deutsche“ zu bezeichnen. Damit kritisierten sie diejenigen Ungarndeutschen, die noch den alten Begriff „Deutsch-Ungarn“ oder den offiziellen Ausdruck „Ungarn deutscher Zunge“ gebrauchten. Mit ihnen verband die Nachfolgeorganisation des Volksbildungsvereins, der „Volksbund der Deutschen in Ungarn“, fälschlicherweise die Vorstellung, man spreche den Deutschen in Ungarn ein „Sonderdeutschtum“ zu und grenze sie ab vom „Gesamtdeutschtum“.⁷⁸ Wer sich dezidiert als „deutsch“ verstand, ging dazu über, sich auch so zu bezeichnen, nicht jedoch als „Volksdeutscher“. Das wäre brisant gewesen, besonders nach 1939 und der beginnenden Umsiedlung von Deutschbalten nach Polen, die unter den Ungarndeutschen überhaupt nicht populär war.

⁷⁴ Das Sonntagsblatt 1933, zitiert nach ISBERT: Volk und Nation (wie Anm. 4), S. 187.

⁷⁵ ISBERT: Volk und Nation (wie Anm. 4), S. 186.

⁷⁶ Ebenda, S. 186 f.

⁷⁷ SZEKFÜ (wie Anm. 11), S. 343.

⁷⁸ Ungarn, in: Nation und Staat 13, Mai 1940, S. 269-274. Zum Ausdruck „Deutsch-ungar“ als einer Gruppenbezeichnung vgl. BÉLA V. PUKÁNSZKY: Deutschungar, in: Deutsch-ungarische Heimatblätter 3 (1931), S. 81-91.

Nach dem Tod Bleyers fand eine radikale Umorientierung der deutschen Bewegung in Ungarn unter dem Bleyer-Schüler Franz Basch statt.⁷⁹ Anstelle des „ungarländischen deutschen Volksbildungsvereins“ gründete Basch den „Volksbund der Deutschen in Ungarn“, der am Anfang in Gegensatz zu dem Volksbildungsverein stand und zunehmend vom Dritten Reich unterstützt wurde. Mit dem Zweiten Wiener Schiedsspruch von 1940 verstärkte sich die Verbindung zwischen Deutschland und der deutschen Volksgruppe in Ungarn. Franz Basch und der Volksbund halfen auch bei den Musterungen von Ungarndeutschen für die Waffen-SS.

Basch akzeptierte Loyalität zu einer nicht-deutschen Staatsbürgernation, doch die Bindung an das Volk galt ihm als vorrangig: „Ein jedes Volk hat nur ein Volkstum und das gehört nur ihm allein.“ Deshalb verlangte er eine klare Entscheidung. „Man komme also nicht noch einmal, wie im Jahre 1935, und sage uns, Volkstum sei lediglich Sprache, folglich brauche unser Volk nur einen Sprachenverein, der seine Tätigkeit im gelegentlichen Deutschsprechen, etwas seltener schon in deutschem Singen erschöpft wissen will.“ Volkstum sei vielmehr „alles, was ein Volk an Seele und Herz, Hab und Gut, an Lebenswillen, Fähigkeiten, an seinen tausend Sorgen, aber auch an seinem Leid ausmacht. Volkstum ist vor allem auch jenes Eigenartige, wodurch sich ein Volk von allen anderen Völkern unterscheidet.“⁸⁰

Als während des Krieges weitere von Deutschen bewohnte Gebiete zu Ungarn kamen – die Slowakei, Siebenbürgen und Nord-Jugoslawien –, sah die Führung des Volksbundes ihre Aufgabe in der „Gleichschaltung“ aller zu einer geschlossenen „deutschen Volksgruppe in Ungarn“. Es gehe, wie Arnold Weingärtner 1942 schrieb, um „die Erweckung des Gefühls der Einheit mit dem gesamten Südostdeutschtum und mit dem Mutterland und die Durchdringung der gesamten Volksgruppe mit Inhalt und Form des Nationalsozialismus“.⁸¹

VI. Die Bedeutung der Begriffe „Nation“ und „Volk“ in Ungarn

„Alle Einwohner unseres Vaterlandes sind Ungarn [*magyarok*], aber nicht alle sind magyarischsprachig [*magyarajkúak*], sondern es gibt auch Einwohner deutscher, slowakischer, walachischer, serbischer usw. Sprache und Nationalität [*nem-*

⁷⁹ GERHARD SEEWANN: Das Ungarndeutschtum 1918-1988, in: *Ungarndeutsche und Ethnopolitik*, hrsg. von DEMS., Budapest 2000, S. 107-128, hier S. 113.

⁸⁰ FRANZ BASCH: Deutscher Aufbruch in Ungarn, in: *Nation und Staat* 12 (1939), S. 204-211, hier S. 205.

⁸¹ ARNOLD WEINGÄRTNER: Die deutschen Volksgruppen im Umbau, in: *Nation und Staat* 16 (1942) S. 92-96, hier S. 92.

zetiségű], die alle Kinder des ungarischen Vaterlandes sind [*a magyar hazának gyermekei*].“⁸²

Die sog. Deutschen Ungarns mußten sich bei ihrer Selbstvergewisserung mit dem Verständnis von „Nation“ und „Volk“ in der magyarischen Mehrheitsgesellschaft auseinandersetzen. In Ungarn wurde im 19. Jahrhundert „Nation“ als Staatsnation (genauer: Staatsbürgernation) gedacht, die alle Staatsbürger Ungarns umfaßte, ungeachtet der Ethnie, der diese sich selbst zurechneten.⁸³ Dieses am französischen Vorbild geschulte Verständnis, das „Nation“ auf den Staat und nicht auf ein „Volk“ bezog, war wie geschildert mit der deutschen Vorstellung einer Volksnation unvereinbar.

Es gab nach dem Ersten Weltkrieg jedoch auch in Ungarn Vereine, deren Mitglieder sich als ethnisch magyarisch definierten. Dabei bestand diese Selbstdefinition meist nur in Abgrenzung gegen andere, hauptsächlich gegen Juden und Schwaben (Deutsche).⁸⁴ Dieses „deutsche“ Nationsverständnis gewann nach dem Ersten Weltkrieg unter den Ungarn an Gewicht. Das Wort „Ungar“ wurde nun mehr und mehr ethnisiert, um ähnlich wie in Deutschland die Auslandsmagyaren, die auf Grund der territorialen Nachkriegsordnung Nachbarstaaten angehörten, dem ungarischen Volk zurechnen zu können.

„Wir sahen, daß die deutsche Konzeption die deutschen Minderheiten von den fremden Staatsvölkern restlos zu ‚dissimilieren‘ (abzusondern) trachtet und auf dem ganzen Erdball und mit Hilfe des gemeinsamen gleichen Volkstums vollständig mit dem Bewußtsein des Mutterlandes verbinden will. In der Theorie ist dies auch für uns möglich und notwendig [...] Für das abgetrennte Ungartum also die deutsche Volkstums-Konzeption nachzuahmen, wäre zwar richtig, aber in unserer heutigen Lage wahrscheinlich ein erfolgloses Unterfangen.“⁸⁵

Dennoch hat es entsprechende Versuche gegeben.

Die Debatten um die Kategorien „Nation“ und „Volk“ in Ungarn und die Bedeutung von „deutsch“ als Nation, Volk oder Minderheit bei den Ungarn-deutschen wurden erschwert durch das Problem, zwischen „ungarisch“ und „magyarisch“ zu differenzieren. Im Deutschen bezieht sich „ungarisch“ auf alle Bewohner des Staates, während „magyarisch“ eine ethnische Zuschreibung ist. Die englische Sprache unterscheidet in der gleichen Weise zwischen „*hungarian*“ und „*magyar*“, während das Ungarische diesen Unterschied zwischen dem Ungarn als Staatsbürger und dem Magyaren als Angehörigen eines

⁸² ANTAL HORVÁTH: Alkotmánytan. Elemi-, ismétlő és ipariskolák számára [Verfassungslehre für Volks-, Wiederholungs- und Berufsschulen], Budapest 1907, S. 14. Zitiert bei JOACHIM VON PUTTKAMER: Schulalltag und nationale Integration in Ungarn. Slowaken, Rumänen und Siebenbürger Sachsen in der Auseinandersetzung mit der ungarischen Staatsidee 1867-1924, München 2003, S. 301.

⁸³ SZEKFÜ (wie Anm. 11), S. 345.

⁸⁴ CSURAY KÁROLY: Wer ist ein Madjare, Budapest ohne Jahreszahl. BA R 57 neu, 209.

⁸⁵ SZEKFÜ (wie Anm. 11), S. 346 f.

Volkes nicht kennt.⁸⁶ Daher war im Ungarischen keineswegs eindeutig, ob mit „Magyaren“ Staatsbürger Ungarns oder Angehörige einer Ethnie bzw. eines Volkes gemeint waren.⁸⁷ In einem 1904 erschienenen Lehrbuch hieß es:

„Die Bewohner unseres Vaterlandes sprechen nicht alle ein und dieselbe Sprache. Außer den Ungarn gibt es hier Deutsche, Slowaken, Walachen (Rumänen), Serben, Ruthenen, Kroaten u.m.a., welche man zum Unterschiede von dem ungarischen Volke *Nationalitäten* nennt. Aber wie der Stamm mit dem Reis, welches ihm der Gärtner einpfropft, zu *einem* Baum verwächst, also bilden auch die verschiedenen Nationalitäten nur *ein* Volk, die *ungarische Nation*.“⁸⁸

Häufig wurde der Versuch gemacht, die Begriffe „Volk“ und „Nation“ gleichzusetzen, um die Idee der Einheit Ungarns gegenüber dem Bild einer Vielfalt von Nationalitäten zu stärken. Dies führte jedoch nur zur Verwischung der Begriffe.⁸⁹ Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die ungarische Nation zunehmend ethnisch definiert, und die nicht magyarisch-sprechenden Bevölkerungsgruppen wurden zu Außenseitern. Diese sprachliche Entwicklung beobachteten auch deutsche Wissenschaftler, die sich mit Ungarn und den Ungarndeutschen beschäftigten. So beklagte sich der Tübinger Geograph Carl Uhlig, der ungarische Ministerpräsident spreche von „Ungarn“, wenn er „Magyaren“ meine.⁹⁰

VII. Lebenswelt und „Deutsch-Sein“ im Dorf

„Die Stunden vergingen im Fluge! Es war längst Mitternacht vorüber, aber mein Vater kam in seiner grenzenlosen Freude zu keinem Ende. Er erzählte von der alten Heimat und alles lauschte und hörte gespannt zu. Unsere lieben Vettern und Basen wußten ja wenig. Für sie war alles neu und unbekannt. Es hatte sich nur die Überlieferung erhalten, daß sie aus dem Schwarzwald stammen. Mehr nicht. So

⁸⁶ ANDREW C. JANOS: *The Politics of Backwardness in Hungary, 1825-1945*, Princeton 1982, S. XXV. Vgl. PUTTKAMER (wie Anm. 80), S. 11; PETER HASLINGER: *Das Spannungsfeld zwischen Ethnikum, Nation und Territorium in ungarischsprachigen Monographien 1890-1920*, unveröff. Manuskript, Freiburg 1998.

⁸⁷ JÁNOS KÖRNYEI, MIKSA MAYER: *Alkotmánytan, vagy a polgári jogok és kötelességek. A nép és polgári iskolák számára* [Verfassungskunde, oder die bürgerlichen Rechte und Pflichten. Für die Volks- und Bürgerschulen], 2. Aufl., Pest 1871. Vgl. auch TIBOR JOÓ: *A magyar nemzeteszmé* [Die ungarische Nationalidee], Budapest 1939; JENŐ SZÜCS: *Nemzet és történelem* [Nation und Geschichte], Budapest 1984, S. 11-188.

⁸⁸ PUTTKAMER (wie Anm. 80), S. 300. Vgl. MARTIN HÁMORI: *Bürgerliche Rechte und Pflichten. Kurzgefasste Darstellung der ungarischen Staatsverfassung für die V. und VI. Klasse der katholischen Volksschulen*, Budapest 1904. Hervorhebungen im Orig.

⁸⁹ Vgl. IGNÁC ROMSICS: *Nemzet, nemzetiség és állam Kelet-Közép-és Délkelet-Európában a 19. és 20. században* [Nation, Nationalität und Staat in Ostmittel- und Südosteuropa im 19. und 20. Jh.], Budapest 1988.

⁹⁰ BA R 57, 474/10.

wurden sie des Zuhörens nicht müde. Es war 1 Uhr, als man sich dann doch zur Ruhe begab.⁹¹

Bisher wurde betrachtet, was Gebildete in der Stadt und vor allem Wissenschaftler unter „Deutsch-Sein“ verstanden und welcher Begriffe sie sich bedienten. Die Mehrheit der deutschsprachigen Ungarn im 20. Jahrhundert lebte jedoch auf dem Land. Was meinten sie mit „deutsch“?

Die deutschsprachigen Dorfbewohner Ungarns in den zwanziger und dreißiger Jahren lebten und dachten in einem lokalen Horizont. Ihr Dorf war ihr Zentrum der Welt⁹², und Beziehungen zu Deutschland zu unterhalten, war unüblich⁹³. Jegliche Verbindung zur Heimat ihrer Vorfahren war fast völlig verlorengegangen.⁹⁴ Wenn „Reichsdeutsche“ zu den Bewohnern der sog. Sprachinseln in Ungarn fuhren, war es wegen der verschiedenen Mundarten nicht immer leicht, Gesprächspartner zu finden.⁹⁵ Das Leben in den „schwäbischen“ Dörfern Ungarns wurde von der Arbeit im Rhythmus der Jahreszeiten, der Religion und den örtlichen Bräuchen geprägt. Diese galten als „deutsch“, aber wir wissen durch die Studien der vielen Volkskundler und Geographen der Zwischenkriegszeit, daß Traditionen und Bräuche in den ungarischen Dörfern ethnisch gemischt waren. Für das Selbstbild war dies unerheblich. Man war Bauer oder Handwerker, der Deutsch sprach und in Ungarn lebte.

Ein aussagekräftiges Beispiel für das Leben im Dorf und dafür, daß man sich unter „deutsch“ nichts anders vorstellen konnte als das eigene Dorf und die Umgebung, war die Anwesenheit von Heilern noch in den zwanziger und dreißiger Jahren. Der deutsche Volkskundler Rudolf Kriss bilanzierte 1933 als „wichtiges Ergebnis“ seiner Feldforschungen, daß „die Geistigkeit, die sowohl aktiv die magische Praxis ausübt als passiv an deren unfehlbare Wirkung glaubt, in der Bevölkerung noch voll lebendig ist. Wir sahen [...], daß fast jedes Dorf sein eigenes Brauchweib besitzt, deren Ruhm oft weit in die Umgebung ausstrahlt.“⁹⁶ Laut Kriss glaubte zwischen einem Drittel und der

⁹¹ Zeitzeugin Erika Hauck-Hienerwadel über den ersten Besuch ihres Vaters bei Verwandten in Ungarn im Juli 1928. Zitiert nach: EPPEL (wie Anm. 1), S. 438.

⁹² EDIT FÉL, TAMÁS HOFER: Proper Peasants. Traditional Life in a Hungarian Village, New York 1969, S. 17.

⁹³ RUDOLF HARTMANN: Die Schwäbische Türkei und ihre Volkstrachten, München 1992, S. 14.

⁹⁴ GOTTLÖB HOLDER: Das Deutschtum in den unteren Baranya. Eine bevölkerungs- und siedlungsgeographische Studie über die Schwäbische Türkei, Stuttgart 1931, S. 42.

⁹⁵ EPPEL (wie Anm. 1), S. 441.

⁹⁶ RUDOLF KRISS: Die Schwäbische Türkei. Beiträge zu ihrer Volkskunde. Zauber und Segen, Sagen und Wallerbrauch, Düsseldorf 1937, S. 22 f. Vgl. FRANZ BASCH: Deutscher Volksglaube in Ungarn, in: Neue Heimatblätter 1 (1933), S. 23-41.

Hälfte der Bewohner der Dörfer in Südungarn, der sog. Schwäbischen Türkei, an die besonderen Fähigkeiten der Heiler.⁹⁷

Am gebräuchlichsten waren die Heilsegen, die der Vertreibung von Krankheiten aller Art galten. Daneben kamen auch Diebs- und Feuersegen vor, die aber bei den Ungarndeutschen nicht so häufig waren. Als Blut- und Wundsegen waren Segen wie dieser aus Villány, einem katholischen Dorf in Südungarn, typisch: „Glückselige Wunden, glückselige Stunden, glückselig ist der Tag, da Jesus Christus geboren war.“ Aus Mórágý, einer lutheranischen Gemeinde, ist dieser Spruch überliefert: „Blut, du sollst dich stillen um Jesu Christi Willen“.⁹⁸ Diese magische Welt war mit der christlichen eng verschmolzen, der fromme Ungarndeutsche verband beide Welten. Eine der Gewährsfrauen von Rudolf Kriss, eine Heilerin aus Hajós, ging täglich zur Messe. Sie wußte jedoch, daß der Pfarrer von ihrer Arbeit nicht erfahren durfte.⁹⁹

Das Leben in den Dörfern war bis in die zwanziger und dreißiger Jahre kaum mit den unterschiedlichen Konzepten von Volk, Nation und Minderheit in Berührung gekommen. Die bäuerliche Bevölkerung arbeitete. In den zwanziger Jahren besuchte der Volkskundler Rudolf Hartmann die Schwäbische Türkei und schrieb später: „In der Schwäbischen Türkei erlebte ich eine bäuerlich-handwerklich bestimmte Kultur, die vom Herkommen geprägt war. Das Zusammenleben der dörflichen Menschen wurde von mannigfachen, ungeschriebenen Gesetzen bestimmt, die lebendig verankert waren in Arbeit, Sitte und Brauch“.¹⁰⁰ 1934 schilderte Hartmann das Leben so: „Arbeit ist die Grundlage des schwäbischen Bauerntums. Sie ist das materielle und geistige Fundament, auf dem sich der ganze Lebensinhalt des Landmannes aufbaut, sie bestimmt Not und Sorge, Freude und Fest, Sitte und Brauch.“¹⁰¹

Was man in Deutschland und unter den gebildeten städtischen Deutschungarn unter „deutscher Sprachinsel in Ungarn“ verstand, existierte für die sog. Deutschen in den deutschsprachigen Dörfern nicht. Mit der Frage des „Deutsch-Seins“ wurden sie erst konfrontiert, als in den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg „Reichsdeutsche“ und die Repräsentanten der neuen ungarndeutschen Ortsgruppen die Kategorien „Volk“, „Nation“ und „Minderheit“ auch in die Dörfer trugen. Die deutschsprachige Landbevölkerung mußte erst lernen, was es jetzt bedeutete, „deutsch“ zu sein.

⁹⁷ Die Bezeichnung „Schwäbische Türkei“ bezieht sich auf die drei Komitate Baranya, Tolna und Somogy in Südungarn.

⁹⁸ KRISS (wie Anm. 94), S. 25, 29.

⁹⁹ Ebenda, S. 17 („Aber das darf der Pfarrer nicht wissen!“).

¹⁰⁰ RUDOLF HARTMANN: Erinnerungen eines Trachtenforschers, in: Archiv der Suevia Pannonica 6 (1969/70), S. 78-80, hier S. 78.

¹⁰¹ DERS.: Deutsche Volkskunde in Ungarn, in: Das Deutschtum im Ausland: Ungarn, hrsg. von KARL BELL, Dresden 1934, S. 198-262, hier S. 212.

Summary

Nation, "Volk", Minority, "Volksgruppe": The German Minority in Hungary and the Struggle over Categories during the Interwar Period.

The meaning of terms such as "nation," "Volk," "minority," and "Volksgruppe" remains vague in many scholarly works, often without a clear understanding of what such categories meant when they were put into practice in the past. The objective of this article is to initiate a new discussion of such categories, by looking at the German speakers of interwar Hungary and how they and others understood their "Germanness" in connection to the categories of nation, Volk, minority, and Volksgruppe.

In the interwar period the struggle over meaning of such categories in connection to "German" became acute, as German scholars tried to conceptualize how to talk about Germans outside Germany. Scholars such as Max Hildebert Boehm tried to define the connection between "German" and Volk and between "German" and nation, and Walter Kuhn led a discussion concerning "language islands" – German islands in an ocean of strangers. This scholarship in Germany had an influence on individuals, such as Otto A. Isbert, a German geographer, who wrote about Hungarian Germans. And by the late 1930s many in Germany had begun to see Germans abroad, the German speakers in Hungary, for example, as ethnic brethren, as a German Volksgruppe, not as a minority.

The first part of the article focuses on the struggle for meaning in Germany, and then it turns to the understanding of such categories as "nation" and "Volk" for the German speakers in Hungary themselves. Leaders of Hungary's German speakers in the post-World War I era, such as Jakob Bleyer, tried to speak to the Hungarian Germans as members of the German Volk and of the Hungarian nation. Unlike Germans in Germany, Bleyer believed in the need for German speakers to have both a Volk and a nation, much like a person needs a mother and a father. Circumstances changed, however, after Bleyer's death in 1933. The new leader of the Hungarian Germans, Franz Basch, led the movement in a more völkisch direction, following the lead of Germany, and more and more of the National Socialists.

The article points out that so-called Magyars also faced a similar struggle to understand nation, Volk, and minority, and their writings and actions also influenced the German speakers in Hungary, usually by alienating the Hungarian Germans or by granting benefits for assimilation. The last part of the article touches on the meaning of "being German" at the village level, since the overwhelming majority of German speakers in Hungary lived in the countryside. At a time when new ideas were being clarified in Germany, among the Hungarian German leadership, and among Magyars as to what category "Germans" needed to fit into, the rural German speakers lived a pre-modern, locally-defined life, still influenced in the 1930s by healers and superstitions.

This discussion of the struggle over categories such as nation, Volk, minority, and Volksgruppe in connection to the German speakers of Hungary during the interwar years highlights the need for clarification whenever such categories are used.